

SCHNEIDWARENINDUSTRIE WIRD MUSEAL

Ein Vergleich von Sheffield, Thiers und Solingen

Während die Geschichte der Industrialisierung lange Zeit durch den Fokus der nationalen Entwicklung betrachtet wurde, wird seit der in den 1970er Jahren einsetzenden Konjunktur der Regionalgeschichte verstärktes Gewicht auf regionale Sonderentwicklungen gelegt. Es ist wohl allgemein bekannt, daß die Industrialisierung sich auf eine verhältnismäßig kleine Anzahl von ausgeprägten Industrieregionen konzentrierte, während die größeren Gebiete, die dazwischen lagen, von den neu entstehenden Industriebetrieben nicht nur kaum berührt wurden, sondern sogar ihre eigenen Gewerbetreibenden an die fortgeschritteneren Gebiete abgaben. Der britische Wirtschaftshistoriker Sidney Pollard weist darauf hin, daß Industrien in Standorten und Regionen verankert sind, "von denen jede ihren eigenen Phasenverlauf, ihre eigene Dynamik mit ihren eigenen Ursachen und Zusammenhängen aufweist."¹ Somit war es möglich, daß Industrieregionen verschiedener Länder untereinander mehr Ähnlichkeiten aufweisen als benachbarte Regionen ein und desselben Landes.

Die Beschreibung des Bergischen Landes als Nachzügler und Pionier zugleich, wie Jürgen Reulecke sie vorgenommen hat,² verweist auf diesen Zusammenhang. Wenn Bergische Unternehmer ihre Betriebe "Cromford", "Birmingham" oder "Sheffield" nannten, so veranschaulicht dies nicht nur den Stolz auf die eigene Leistung, sondern auch die Verbindungslinien, die hier über die nationalen und geographischen Grenzen hinweg bestanden. In Relation zum englischen Vorbild war das Bergische Land noch bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus Nachzügler; in Relation zur preussisch-deutschen Umgebung war das Bergische Land Pionier.

Am Beispiel der Schneidwarenindustrie läßt sich die im Hinblick auf das skizzierte Verhältnis von Region und Industrialisierung bezeichnende Feststellung machen, daß die drei wichtigsten europäischen Produktionsstandorte, Solingen, Sheffield (England) und Thiers (Frankreich), eine Fülle von Gemeinsamkeiten aufweisen. Alle Standorte hatten sich auf der Grundlage alter, exportorientierter Handwerke entwickelt und wiesen von ihrer Arbeitsteilung, ihrer Produktionsstruktur bis zu den gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter erstaunliche Parallelen auf. Wie in Solingen, so war die Schneidwarenherstellung auch in Thiers oder Sheffield nicht großbetrieblich organisiert. Hier wie dort herrschte jener im Vergleich zu anderen Industrien "exotisch" wirkende Arbeitertypus vor, der "selbständig" als Schleifer,

Reider, Härter oder Schmied arbeitete; zum Teil selbst dann, wenn seine Arbeitsstätte bereits auf dem Fabrikgelände des Unternehmers lag.

An allen drei Standorten hat die Schneidwarenindustrie inzwischen das Stadium der Museumsreife erlangt. Korrespondierend zu ihrer Bedeutung für die lokale Wirtschaftsentwicklung hat die Geschichte der Schneidwarenindustrie Einzug in Museen gehalten. In den folgenden Ausführungen soll versucht werden, die jeweiligen musealen Präsentationsformen und Konzeptionen im Zusammenhang ihrer historischen und kulturell-politischen Rahmenbedingungen vergleichend zu betrachten. Dabei wird sich zeigen, daß die Konzeption der Solinger Außenstelle des Rheinischen Industriemuseums in mannigfacher Hinsicht als eine Synthese aus den englischen und französischen Vorbildern angesehen werden kann.

I. SHEFFIELD

Lange bevor Sheffield als Zentrum der britischen Stahlindustrie bekannt wurde, hatte es bereits einen Namen als Standort des Schneidwarengewerbes. Die frühesten Zeugnisse dieses Gewerbes reichen bis ins 15. Jahrhundert zurück. Im Jahre 1794 wurden auf Sheffielder Gebiet 83 wasserbetriebene Schleifkotten gezählt; daneben existierten bereits die ersten drei von Dampfmaschinen angetriebenen Kottenanlagen.³ Im Jahre 1908 existierten noch 8 Wasserkotten. Die Zahl der dampfbetriebenen Schleifkotten war inzwischen auf 300 angestiegen. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts kam in Sheffield die Stahlerzeugung hinzu. Im Jahre 1843 wurden in Sheffield 90 Prozent des englischen bzw. 50 Prozent des europäischen Stahls hergestellt.⁴ Neben der Schneidwarenindustrie hatten sich andere Zweige der Metallindustrie in Sheffield etabliert, so etwa eine bedeutende Werkzeugindustrie. Diese Industriezweige profitierten natürlich in vielerlei Hinsicht von der Nähe der Stahlerzeuger. Nicht nur, daß erhebliche Transportkosten eingespart werden konnten, auch konnte die Zusammensetzung und die Qualität des Stahls optimal auf die Bedürfnisse der abnehmenden Industrie eingestellt werden. So verschaffte etwa die Erfindung des hochwertigen Tiegelgußstahls durch Benjamin Huntsman der Sheffielder Schneidwarenindustrie einen gewaltigen Aufschwung. Der Tiegelgußstahl hatte eine besonders feine Gefügestruktur und eignete sich hervorragend für Rasiermesser, an deren Schnittfähigkeit hohe Anforderungen gestellt wurden. Infolge der Standortvorteile gegenüber dem Hauptkonkurrenten, Solingen, verbunden mit den Absatzmöglichkeiten des britischen Handelsimperiums, konnte Sheffield eine unangefochtene Stellung auf dem Weltmarkt erlangen. Erst in den 1890er Jahren gelang es der Solinger Schneidwarenindustrie, die Dominanz der britischen Konkurrenz aufzubrechen und das jährliche Exportvolumen

Sheffields zu erreichen. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts erreichte die Solinger Industrie eine derartige Wachstumsdynamik, daß die Sheffielder Schneidwarenindustrie binnen weniger Jahre weit abgeschlagen wurde.⁵ Die Solinger Schneidwarenindustrie konnte ihren Export innerhalb von sieben Jahren um 63,4 Prozent steigern, während der Export der englischen Schneidwarenindustrie im gleichen Zeitraum nur eine Steigerungsrate von 20,4 Prozent und der weniger bedeutende französische Schneidwarenexport nur eine Steigerungsrate von 48,3 Prozent aufwies. Der Aufstieg Solingens war eng mit dem Verfall der Wettbewerbsfähigkeit der Sheffielder Schneidwarenindustrie verknüpft.

Ein wesentlicher Grund für den Verlust an Konkurrenzfähigkeit der Sheffielder Schneidwarenindustrie war in der technologischen Rückständigkeit des Schmiedesektors zu sehen: Obwohl in Solingen im Jahre 1908 bereits erheblich mehr Schneidwaren produziert wurden als in Sheffield, wurden im Schmiedesektor infolge der Einführung der fabrikindustriellen Gesenkschmiedetechnik nur 1.229 Schlägereiarbeiter benötigt. In Sheffield gab es immer noch 1.850 Schmiede - davon 600 Handschmiede.

Während die Schmiede- und Schlägereiarbeiter in Sheffield im Jahre 1911 noch 15,6 Prozent der 11.850 Beschäftigten stellten, hatten sie in Solingen bereits drei Jahre zuvor nur einen Anteil von 6,8 Prozent der rund 18.000 Beschäftigten ausgemacht.⁶

Es sollte der Sheffielder Industrie im 20. Jahrhundert nicht mehr gelingen, den Solinger Vorsprung aufzuholen. Die Rolle als Zentrum der englischen Schneidwarenindustrie, in dem mehr als 90 Prozent der Schneidwaren (und 40 Prozent der Werkzeuge) hergestellt werden, hatte Sheffield jedoch behalten.

In den 1950er Jahren hatte Sheffield ca. 600.000 Einwohner. Rund 14.000 Personen waren in der Schneidwarenindustrie - überwiegend in Klein- und Mittelbetrieben - beschäftigt. Anders als in Solingen spielten Heimarbeiter (die sog. Outworkers) bereits zu diesem Zeitpunkt kaum noch eine Rolle.

Einem Bericht der Sheffielder Stadtverwaltung aus dem Jahre 1982 können wir entnehmen, daß die Zahl der Beschäftigten bis 1980 auf 5.000 zurückgegangen war. Allein zwischen 1980 und 1982 ging die Zahl der Firmen noch einmal von 150 auf 100 zurück.⁷

Anders als in Solingen oder auch in Thiers hatte die Schneidwarenindustrie in Sheffield spätestens seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert keine wirtschaftsstrukturell

dominante Bedeutung gehabt. Der wichtigste Arbeitgeber der Stadt war mit Abstand die Stahlindustrie, und daneben spielten der Maschinenbau oder die Werkzeugindustrie eine mindestens ebenso große Rolle wie die Schneidwarenindustrie. Diese Gewichtsverteilung spiegelt sich in der musealen Präsentation der Industriegeschichte.

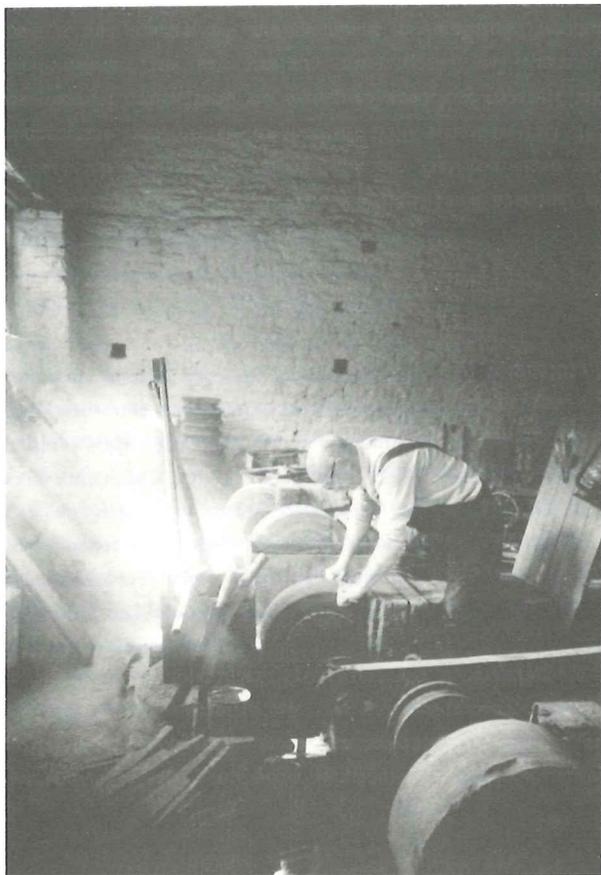
Die Stadt Sheffield ist von einem Kranz industrieller Museen umgeben: Neben dem 1970 eröffneten "Abbeydale Industrial Hamlet", einer Sensenschmiede, mit einem kleinen Tiegelgußstahlwerk und Arbeiterwohnungen aus dem 18. Jahrhundert, der "Wortley Top Forge", einer ehemaligen Achsschmiede (auf die hier nicht näher eingegangen werden soll) und der Schleifmühle "Shepard Wheel", die 1979 als Museum zugänglich gemacht wurde, wurde zu Beginn dieses Jahrzehnts das großzügig ausgestattete Museum "Kelham Island" eröffnet.

Shepard Wheel

Der Wasserkotten Shepard Wheel befindet sich an einer der schönsten Stellen des Flusses Porter, der durch ein Park- und Waldgebiet des westlich der Stadt gelegenen Grüngürtels fließt. Der wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert stammende Kotten kann als eines der ältesten baulichen Zeugnisse der Sheffielder Schneidwarenindustrie angesehen werden. Der Kotten wurde mit den lokal vorfindbaren Materialien - insbesondere weichem Sandstein - in traditionellem Stil erbaut. Die idyllische Umgebung läßt die weniger romantische Seite der Geschichte der Wasserkotten leicht vergessen.

In dem Bericht der britischen Kinderarbeitskommission von 1865, der auch einen Bericht über die Metallarbeiter des Sheffielder Industriebezirks enthielt, wird am Beispiel des Shepard Wheel über die gesundheitsschädlichen und gefährlichen Arbeitsbedingungen in den kleinen Wasserkotten an den Sheffielder Wasserläufen berichtet. Die Kotten waren kalt, feucht und in der Dunkelheit nur schlecht mit Kerzenlicht beleuchtet. Da die Steine zur Kühlung in Wasser liefen, war die Kleidung der Schleifer durch das Spritzwasser ständig klamm, was zu Rheumatismus führte. Hinzu kam die Gefahr des Zerspringens der in den lokalen Steinbrüchen gewonnenen Naturschleifsteine und der Schleifstaub, der sich in den Lungen festsetzte und zur Silikose führte. Die durchschnittliche Lebenserwartung der Schleifer war entsprechend gering; sie lag unter 40 Jahren.

Die Erhaltung der Kottenanlage ist das Verdienst der Sheffield Trades Historical Society, die 1926 gegründet wurde und den Kotten bereits in den 30er Jahren, zu einem Zeitpunkt als dieser noch gewerblich genutzt wurde, gelegentlich zu Demonstrationen nutzte. Der Kotten wurde während des Krieges stillgelegt und begann zu zerfallen. Seit 1960 wird er durch die Sheffielder Stadtmuseen verwaltet. Er wurde durch einige Enthusiasten in der Freizeit restauriert und war in der Zeit von 1962 bis 1975 an den Wochenenden geöffnet. Seit 1975 ist die Kottenanlage täglich geöffnet. Arbeitsdemonstrationen und die qualifizierten Auskünfte durch das Personal ermöglichen einen Einblick in die sozialhistorische Bedeutung der Wasserkotten.



Schleifer bei der Arbeitsdemonstration im Museum Shepard Wheel, Sheffield. Die englischen Handschleifer sitzen auf einem sattel-ähnlichen Gestell über dem Stein (Katalog Shepard Wheel).

Abbeydale Industrial Hamlet

Abbeydale Works war einer der größten wassergetriebenen Betriebe am Ufer des Flusses Sheaf. Er wurde wahrscheinlich bereits im Jahre 1714 gegründet. Hauptprodukte waren Sensen und verschiedene Sichel für die landwirtschaftliche Arbeit sowie diverse Arten von Sägen. Nach mehr als 200 Jahren verlagerten die Betreiber von Abbeydale Works, die Fa. Tyzack Sons and Turner, die Produktion schließlich 1933 in die weiter stadteinwärts gelegenen Hauptbetriebsstätten des Unternehmens. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die Schmelzöfen noch einmal zur Produktion von Tiegelgußstahl für die Rüstungsstahlindustrie in Betrieb genommen. Bereits 1935 war das industriehistorisch bedeutende Ensemble der Stadt Sheffield geschenkt worden; im Laufe der 60er Jahre wurde es zum Museum ausgebaut. Bereits 1970 wurde es der Öffentlichkeit übergeben.

In nahezu einzigartiger Weise werden die Besucher in die Details der Sensenproduktion - von der Stahlerzeugung (Tiegelguß) über das Schmieden und Schleifen bis hin zum Montieren - eingeweiht. Vom Hochofen bis zum Wasserrad sind sämtliche technischen Anlagen voll betriebsfähig. Sie werden zu Demonstrationszwecken in Gang gesetzt. Aber auch weitere Elemente dieser ersten, noch ganz an den protoindustriellen Vorbildern orientierten "Freilichtfabrik" werden gezeigt: das Kaufmannskontor, der Fuhrpark, der Pferdestall und das Warenhaus. Daneben werden auch die Wohnverhältnisse der Schleifer und des Unternehmers gezeigt. In den einzelnen Abteilungen findet der Besucher kompetente Gesprächspartner - ehemalige Stahlwarenarbeiter, denen das offenkundige Interesse für ihr Handwerk und ihre Geschichte Freude bereitet. Angeregt durch die authentische Atmosphäre nutzen vor allem Schüler die Möglichkeit, alles zu erfragen, was man mit dem bloßen Auge nicht sehen kann. Die Qualität der Auskünfte tröstet darüber hinweg, daß die in einem Gebäudekomplex untergebrachte Ausstellung modernen Ansprüchen nicht gerecht wird. Die Informationen sind bruchstückhaft, vielfach nicht auf die Sheffielder Situation bezogen und wenig anschaulich dargeboten.

Kelham Island

Mitten in dem alten östlichen Sheffielder Industriegebiet, zwischen zwei Armen des Flusses Don gelegen, befindet sich das neueste Sheffielder Industriemuseum Kelham Island, das im Jahre 1982 eröffnet wurde. Dieses in einem ehemaligen Destriktsgebäude gelegene Museum ist der Mittelpunkt der insgesamt dezentralen Museumskonzeption.



*Teilansicht des Museums Abbey Dale Industrial Hamlet
(Katalog Abbey Dale).*

In der Eingangshalle von Kelham Island werden die verschiedensten Sheffielder Metall-industriezweige anhand der Produkte vorgestellt. Weiterhin versucht das Museum eine - infolge der repräsentativen Bedeutung der Sheffielder Industrie - allgemeingültige Darstellung der Geschichte der industriellen Entwicklung und der Rolle der Menschen und der Technologie in diesem Prozeß. Wichtige Elemente dieser Ausstellung sind die Darstellung der Geschichte der Stahlerzeugung, der Entwicklung der Antriebsmaschinen (bis hin zu einer 12000 PS Dampfmaschine) sowie die Präsentation von Schmiedehämmern und Werkzeugmaschinen der stahlverarbeitenden Industrie. Der Anspruch, neben dieser von der Faszination altertümlicher technischer Anlagen profitierenden Ausstellung auch die Rolle des Menschen, insbesondere der Frauen oder der Gewerkschaften angemessen zu berücksichtigen, wird kaum eingelöst.⁸

Die Ausstellung der Alltags- und Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft ist im Vergleich zu dem Aufwand, mit dem technische Anlagen vorgeführt werden, regelrecht bescheiden - ein Phänomen, das in englischen Museen immer wieder zu beobachten ist.

In Kelham Island wird auch die Sheffielder Stahlwarenindustrie präsentiert. Hierzu wurde einer jener typischen Straßenabschnitte originalgetreu wiederhergestellt, in denen einst die qualifizierten Handwerker ihrem Gewerbe nachgingen. In den drei

vollständig eingerichteten Werkstätten des Museums arbeiten ein Schleifer, ein Reider und ein Messerschmied, denen man bei der Arbeit zuschauen kann.

II. THIERS

Die französische Schneidwarenindustrie ist bis heute zu ca. 90 Prozent an zwei Standorten, der Region bzw. Stadt Thiers (in der Nähe von Clermont-Ferrant) und der Kleinstadt Nogent en Bassigny (Department Haute-Marne in der Nähe von Langres) konzentriert. Während die Betriebe in Nogent seit jeher auf Scheren und chirurgische Instrumente spezialisiert sind, werden in Thiers überwiegend Messer und Bestecke hergestellt.

Da das Museumsprojekt der Stadt Nogent noch in den Anfängen steckt, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen auf Thiers, wo bis heute 70 Prozent der französischen Stahlwarenproduktion hergestellt werden.

Wie in Sheffield und Solingen reichen die Traditionen der Schneidwarenindustrie auch in Thiers mindestens bis ins 15. Jahrhundert zurück.⁹ Hier wie dort war das Vorhandensein von Wasserkraft ein wesentlicher Standortfaktor. Der Fluß Durole weist ein sehr starkes Gefälle auf. Auf dem im Stadtgebiet gelegenen Flußabschnitt von 4 km Länge entfallen allein 100 m Gefälle. In den 1950er Jahren befanden sich auf dieser Strecke insgesamt 140 Wehre; d.h. durchschnittlich alle 20 m ein Wehr.¹⁰ Entsprechend dicht waren die Betriebe mit ihren meist unterschlägigen Wasserrädern aneinandergereiht. Sie schmiegt sich regelrecht an den Fluß bzw. den Fels. Auch nordöstlich der Stadt, in den kleineren an der Durole gelegenen Ortschaften, befinden sich bis heute zahlreiche Schneidwarenfabriken bzw. -werkstätten, deren Ursprünge auf die Nutzung der Wasserkraft zurückgehen.

Die in ihrer Bedeutung für die Industrialisierung häufig überschätzte Dampfmaschine hingegen spielte in Thiers keine entscheidende Rolle. Abgesehen davon, daß die Produktion auf kleine und kleinste Betriebe dezentral in der gesamten Region verstreut war und somit der zentralisierte Einsatz von Dampfmaschinen an der mangelnden Rentabilität bzw. der Bodenständigkeit dieser Arbeiterschichten scheiterte, ermöglichte unter den gegebenen geographischen Voraussetzungen auch die Wasserkraft eine Einführung von arbeitstechnischen Neuerungen im Schmiedesektor. Im Gegensatz zu Solingen wurden in Thiers nicht nur die Schleifkotten, sondern auch die zum Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Schlägereibetriebe (Gesensschmieden) mit ihren Fallhäm-

mern durch Wasserkraft angetrieben.¹¹ Die Folge war, daß die kleinbetrieblichen Strukturen erhalten blieben und im Zuge der Elektrifizierung der Auvergne in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts durch den Elektromotor weiter konserviert wurden.

Im Gegensatz zu Sheffield war das gewerbliche Leben in Thiers - ähnlich wie in Solingen auch - von der Dominanz der Schneidwarenindustrie geprägt. Noch in den 1950er Jahren waren geradezu 90 Prozent des wirtschaftlichen Lebens der Stadt durch diesen Industriezweig bestimmt, wobei Klein- und Mittelbetriebe überwogen. Von 1000 Betrieben beschäftigten lediglich 3 mehr als 100 Arbeiter und Arbeiterinnen, 5 Betriebe zählten 50 bis 100, 82 Betriebe 10 bis 50 Beschäftigte, so daß in mehr als 900 Betrieben weniger als 10 Beschäftigte gezählt wurden.¹²

Die Produktionsstrukturen innerhalb der Schneidwarenindustrie von Thiers waren mit denjenigen Solingens und auch Sheffield's identisch. Auch in Thiers war die Herstellung durch die handwerkliche Arbeitsteilung von vier Hauptberufsgruppen - den Schmieden, den Härtern, den Schleifern und den Reidern - gekennzeichnet, wobei die jeweiligen Berufe unzählige Spezialisierungen aufwiesen. In den 1950er Jahren waren in der Schneidwarenindustrie der Region Thiers ca. 13.000 Personen, darunter etwa 2.500 qualifizierte Heimarbeiter, beschäftigt.¹³ Wenn man bedenkt, daß im engeren Stadtgebiet von Thiers damals wie heute nicht mehr als 17.000 Einwohner - im gesamten Arrondissement Thiers wohnen 59.000 Menschen¹⁴ - wohnen, kann man sich vorstellen, wie stark das städtische Erscheinungsbild durch den Hauptindustriezweig bestimmt wurde. In nahezu jedem Haus wurden Messerklingen bearbeitet, Schalen gefräst, Rasiermesser geputzt oder sonst einer der zahlreichen Arbeitsgänge ausgeführt. Es liegt angesichts der genannten Zahlen auf der Hand, daß der Frauenanteil an den Beschäftigten hoch war. Selbst wenn Verwaltungstätigkeiten ausgeklammert werden, lag der Anteil der Frauen bei 25,8 Prozent der Beschäftigten.¹⁵ Im Gegensatz zur durch einen ähnlich hohen Frauenanteil gekennzeichneten Solinger Schneidwarenindustrie verrichteten Frauen in Thiers selbst schwerste körperliche Arbeiten wie das Schleifen.

Ein Blick auf die aktuellen Zahlen zeigt, daß die Entwicklung der Schneidwarenindustrie in Thiers in den letzten Jahrzehnten stark rückläufig war. Wie Sheffield oder Solingen, so war auch Thiers von Rationalisierungen und der Verlagerung der Produktion in asiatische Länder betroffen. Im Jahre 1982 beschäftigte die Schneidwarenindustrie lediglich noch 3.868 Personen. Dabei sind 576 Heimarbeiter bereits mitgezählt. Gemessen am Beschäftigungsstand der 1950er Jahre bedeutet dies eine Reduzierung auf weniger als ein Drittel (!).¹⁶

Die traditionellen Standorte mit ihren schwerfälligen und überkommenen Strukturen haben trotz aller Rationalisierungsbemühungen Schwierigkeiten, bei einfachen Massenprodukten mit Billiglohnländern zu konkurrieren. Ein Ausweg wird heute wieder häufig in verstärktem Engagement auf dem Sektor der besser verarbeiteten Qualitätsware gesehen. Nach Jahrzehnten der vorrangigen Orientierung am Paradigma der Massenproduktion steht die Schneidwarenindustrie hierbei jedoch vor Problemen, die in der Struktur des Arbeitsmarktes und des Ausbildungssystems angesiedelt sind. Während sich der Bereich der Serienproduktion billiger Massenartikel immer weiter ausdehnt, haben es die Fabrikanten und Handwerker des traditionellen Bereiches nicht verstanden, Produktion, Werbung und Verkauf den neuen Gegebenheiten des Marktes anzupassen. Die Ausbildung von qualifizierten Handwerkern bzw. Facharbeitern wurden in den vergangenen Jahrzehnten völlig vernachlässigt, so daß Qualifikation - in der Schneidwarenindustrie nach wie vor eine wesentliche Voraussetzung für Qualität - nicht in hinreichendem Maße zur Verfügung steht.



Die französische Schleiftechnik. An der zweiten Arbeitsstelle eine Frau (Postkarte Museum Maison de Couteliers).

Die Museumsprojekte der Stadt Thiers sind vor dem Hintergrund der skizzierten Situation der lokalen Schneidwarenindustrie sowie der Situation von Thiers als französischer Provinzstadt zu sehen. Sie haben nicht allein eine kulturpolitische, sondern besonders auch eine wirtschaftspolitische Bedeutung.

Maison des Couteliers

Dieses Museum wurde im Jahre 1982 u.a. ausdrücklich als ein Instrument der Wiederbelebung der Schneidwarenindustrie eröffnet. Es wurde in zwei Häusern in der Rue de la Coutellerie, in der historischen Altstadt untergebracht: Bei dem Maison de l'Homme des Bois handelt es sich um einen restaurierten Schleifkotten, in dem ein Schleifer in der für Thiers ehemals typischen Arbeitshaltung, liegend über dem Stein, Messer schleift, die in anderen handwerklichen Betrieben oder im Museum weiterverarbeitet werden. Im Maison des Couteliers,¹⁷ dem Hauptgebäude des Museums, sind eine Darstellung des Produktionsprozesses, eine Präsentation der fertigen Schneidwaren und - in Ansätzen - eine sozialhistorische Ausstellung untergebracht. Während im Keller des Hauses durch die Ausstellung von Schmiedemaschinen (z.B. Fallhammer, Pressen, Stanzen), verbunden mit einer Ton-Dia-Schau ein Eindruck vom Schmieden der Stahlwaren vermittelt wird, sind im Erdgeschoß Arbeitsstätten der Weiterverarbeitung eingerichtet. Die hier arbeitenden Schleifer und Reiderhandwerker fertigen Schneidwaren, die u.a. in einem eigenen Verkaufsraum des Museums vertrieben werden. Im ersten Stock des Hauses wird anhand einer kostbaren Sammlung das Produkt in vielfältigen (historischen) Erscheinungsformen dargestellt; Schneidwaren - vom Küchenmesser bis zum repräsentativen Brieföffner, vom einfachen Gebrauchsgegenstand bis zum edelsten Kunstwerk. Im zweiten Obergeschoß befindet sich eine sozialhistorische Ausstellung, die durch ihre Beschränkung auf die Situation um 1900 und aufgrund der sehr reduzierten Auswahl von Informationsmaterialien, Medien und Exponaten äußerst fragmentarisch bleibt. Über die Geschichte der Arbeiterschaft, des Thierser Bürgertums oder über die historische Entwicklung der Thierser Schneidwarenindustrie erfährt man nur wenig.

Das Maison des Couteliers wird durch ein breit zusammengesetztes Gremium verwaltet, in dem neben dem Archivar der Stadt und dem Konservator folgende Institutionen vertreten sind: Stadtrat, Gewerkschaftsverbände, Vereinigung der Heimarbeiter, Gewerkschaft des Messerschmiedehandwerks, Gewerkschaftskammer der Schneidwarenindustrie, Handelskammer und Berufskammer.

Die Intentionen des Museums in Thiers sind alles andere als nostalgisch. Die Hand-

werker im Museum von Thiers werden nicht als Überlebende, als die letzten "Mohikaner", einer abgelaufenen Zeit angesehen, sondern als Protagonisten. In Thiers geht man davon aus, daß neben der Nachfrage nach Massenprodukten, die von der modernen, rationalisierten Schneidwarenindustrie gedeckt werden kann, auch die Nachfrage nach Qualitätsprodukten der traditionellen Schneidwarenindustrie wieder ansteigt. Der traditionelle Sektor benötigt jedoch massive Unterstützung, um dieser Nachfrage auch in Zukunft gerecht werden zu können. Es ist das erklärte Ziel des Maison des Couteliers, diese Unterstützung zu geben. Die Anstrengungen, die hierzu unternommen werden, betreffen sowohl die Produktion als auch die Werbung und den Verkauf. In gewissem Sinne versteht sich das Museum dabei als Musterbetrieb. Die Arbeiter im Museum entwickeln z.T. aus hochwertigen Materialien neue Modelle, die, nachdem sie die Feuertaufe im Verkaufsgeschäft des Museums überstanden haben, den örtlichen Messerfabriken überlassen werden. Einen direkt wirksamen Beitrag zur Unterstützung der traditionellen Industrie leistet das Museum darüber hinaus - natürlich in bescheidenem Rahmen - durch die Ausbildung qualifizierter Schneidwarenhersteller, um somit der traditionellen Schneidwarenindustrie nicht nur hinsichtlich des Produktdesigns und der Vermarktung als Vorbild zu dienen. Die Rolle des Museums muß auch im Zusammenhang der touristischen Bedeutung gesehen werden, die die gut erhaltene und einfühlend restaurierte Altstadt von Thiers in der Ferienlandschaft der Auvergne hat.



Werkstätten im Maison des Couteliers, Thiers.

Zur Zeit kommen jährlich ca. 60 - 80.000 Besucher nach Thiers. Das neue Museum soll diese Zahl auf 100.000 erhöhen und durch die Zunahme der Touristen gleichzeitig den lokalen Handel, insbesondere den Schneidwarenhandel, unterstützen. Das Museum kann inzwischen jährlich ca. 50.000 Besucher registrieren, deren Eintrittsgelder es zusammen mit den Verkaufserlösen der im Museum hergestellten Produkte ermöglichen, daß das Museum sich finanziell selbst trägt.

Le Creux d'enfer

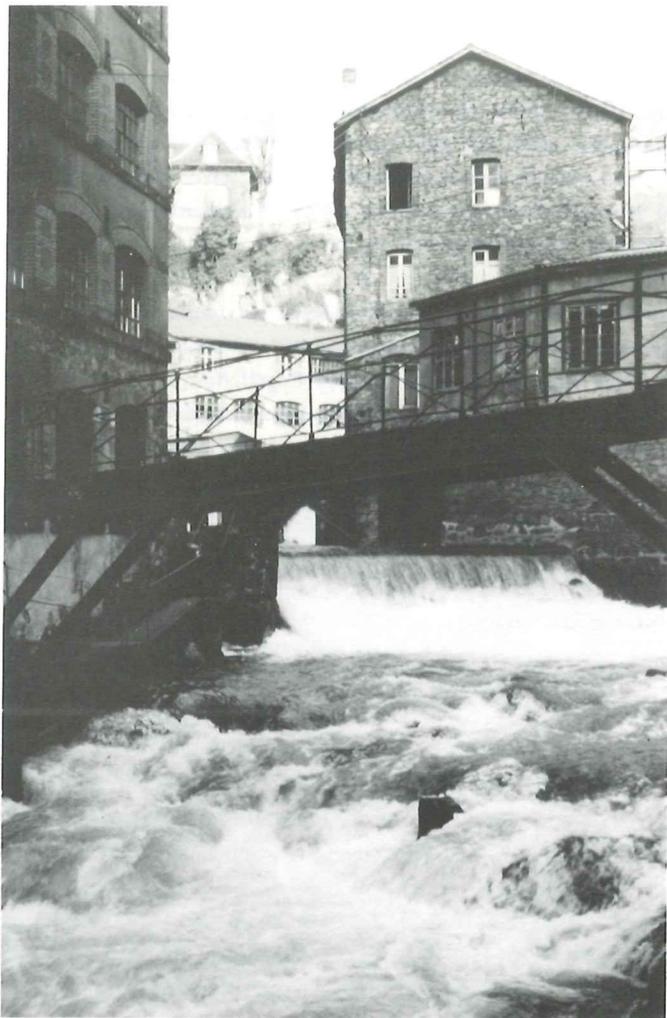
An einer imposanten Stelle im Tal der Durolle, in der "Vertiefung der Hölle", wo der Fluß ein besonders starkes Gefälle aufweist und wo sich die ältesten Fabrikanlagen aus der Zeit der großen Industrialisierung befinden, plant die Stadt Thiers ein für eine Stadt in dieser Größe beachtliches Projekt eines kulturellen Zentrums, in das auch ein Museum integriert ist.

In dem Herzstück der Anlage, dem Hauptfabrikgebäude, in dem einst die arbeitsteilige Fertigproduktion, die Werkzeugmacherei und die Kontore untergebracht waren, werden Ateliers für Künstler im Bereich Metall eingerichtet, die aus aller Welt angereist kommen und hier für einen mehr oder weniger langen Zeitraum leben und arbeiten können/sollen. Bereits im Jahre 1987 war Thiers Treffpunkt von internationalen Künstlern, deren Großskulpturen im Zusammenwirken mit der lokalen Metallindustrie bzw. dem Metallhandwerk entstanden sind und nun an verschiedenen Stellen des Stadtgebietes zu sehen sind.

Das unterhalb des Haupttraktes gelegene Gebäude, zu dem bewußt auch Verbindungen über Steege, die sich direkt über dem für den Standort der Fabrik charakteristischen Fluß befinden, hergestellt werden, wird zur Zeit bereits zu einer Ausstellungshalle ausgebaut.

Der in unserem Zusammenhang interessanteste Teil ist die ehemalige Gesenkschmiede der Fabrik, in der einst die Rohwaren hergestellt wurden. Die Produktionsräume sind buchstäblich in den Fels gebaut. Die Hämmer, die ursprünglich über Transmissionssysteme mit Wasserkraft betrieben wurden, wurden zu Beginn der 1980er Jahre stillgelegt. Der jetzige Zustand der Anlage vermittelt den Eindruck, als seien die Arbeiter einmal kurz in die Pause gegangen. An den Maschinen liegen noch die halbfertigen Waren, in den offen stehenden Umkleidespinnen hängt noch die Arbeitskleidung, und auf dem Frühstückstisch liegt noch die Tageszeitung.

Die Konzeption sieht vor, den jetzigen, zu vielfältigen Reflektionen und Assoziationen animierenden Zustand der "ruhenden Fabrik", konsequent als Museum zu konservieren. Hier werden keine didaktischen Schrifttafeln oder Medien Einzug erhalten, auch wird keine Heizung installiert, sondern es werden lediglich Vorkehrungen getroffen, die herumliegenden Teile gegen ihre Entwendung zu sichern.



"Le Creux d'enfer", Thiers, Teilansicht.

III. SOLINGEN

Nahezu das gesamte gewerbliche Leben Solingens wurde seit dem ausgehenden Mittelalter von der Herstellung der Schneidwaren bestimmt. Während der Industrialisierung stand dieser Wirtschaftszweig nicht nur im Mittelpunkt eines durch unzählige Zuliefererindustrien - von der Verpackungsindustrie bis zum Maschinenbau - geprägten wirtschaftlichen Lebens, sondern war auch wichtiger Anstoßfaktor für das Aufkommen neuer Metallindustriezweige, die unter diesen Voraussetzungen auf ein qualifiziertes Facharbeiterpotential zurückgreifen konnten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die industrielle Monostruktur überwunden. Während die führende Position der Solinger Schneidwarenindustrie auf dem Weltmarkt durch den Aufstieg von Konkurrenzindustrien in Fernost aber auch Europa relativiert wurde, hatten die übrigen Solinger Metallindustriezweige ein starkes Wachstum zu verzeichnen.

Die Blütezeit der Solinger Schneidwarenindustrie lag eindeutig in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende. In dieser Zeit hatte sich ein effektives Produktionssystem herausgebildet, das durch eine flexible Arbeitsteilung zwischen fabrikindustrieller Rohwarenerzeugung und handwerklicher, überwiegend heimgewerblicher Weiterverarbeitung charakterisiert war. Im Zentrum dieses Produktionssystems standen die in den 1880er Jahren aufkommenden Solinger Gesenkschmieden, in denen unter Anwendung der modernen Fallhammertechnologie der gesamte Rohwarenbedarf der Schneidwarenindustrie - und auch anderer Kleineisenindustriezweige - gedeckt wurde. Die Gesenkschmieden dürfen ohne Zweifel als Motor der Hochindustrialisierung des Metallsektors in der Region angesehen werden. In den Gesenkschmieden wurde auf der Basis der Arbeitsteilung von hochspezialisierten Werkzeugmachern, die mit Hilfe von Universalmaschinen formgebende Werkzeuge, die Gesenke, anfertigten und den angelernten Schlägereiarbeitern (Schmieden- und Pressenarbeiter), die an den neu entwickelten Einzweckmaschinen (Fallhämmer, Steinpressen) arbeiteten, die Halbfertigwaren produziert. Diese gingen anschließend - meist von Frauen in Körben auf dem Kopf transportiert - in die einzelnen Produktionsstufen der handwerklichen Weiterverarbeitung. Die Arbeitsstätten der qualifizierten Handwerker waren dezentral auf das Stadtgebiet verstreut, wobei die Schleifer ursprünglich auf das Wasser als Antriebskraft für die Schleifsteine bzw. Pliet- (Feinschliff-) Scheiben angewiesen waren. Bereits seit der Mitte des Jahrhunderts waren die sog. Dampfschleifereien aufgekommen, in denen auch die Schleifer die Vorteile einer standortflexiblen, stetigen Antriebskraft nutzten, ohne in ein Lohnarbeitsverhältnis zu geraten. Wie zuvor in den Wasserkotten, so hatten die Schleifer auch in den Dampfschleifereien ihre Arbeitsstelle gemietet. Sie arbeiteten für mehrere Auftraggeber. Die Produktion Solinger Stahlwaren wies noch um die Jahrhundertwende markante Züge des Verlagsystems auf. Selbst größte-

re Firmen, wie die Fa. Henkels, beschäftigten neben ihren Betriebsarbeitern noch einmal ebenso viele Heimarbeiter. Auch war es kleinen Verlegern ohne großen Aufwand an fixem Kapital möglich, Rohwaren von den zahlreichen Gesenkschmieden zu kaufen, in die einzelnen Stufen der Weiterverarbeitung zu geben und anschließend auf den Markt zu bringen. Die Fabrikationsstätten dieser für Solingen typischen kleinen Fabrikanten bestanden häufig lediglich aus einem Kontor und einer Pack- und Putzstube, in denen zunehmend Frauen beschäftigt wurden. Die Stärke der Solinger Industrielag - abgesehen von der durch die Produktionsstruktur möglichen Mustervielfalt und der hohen Qualität der Waren - darin, daß die Existenz der zahlreichen kleinen Verleger es ermöglichte, das Absatzgebiet bis in die entlegensten Winkel des Weltmarktes auszudehnen. Die weltweit geschätzte Qualität der Produkte ermöglichte es, auf dem Markt einen angemessenen Preis zu erzielen, der wiederum Voraussetzung für das - abgesehen von Ausnahmen - hohe Lohnniveau der Arbeiter war. So verwundert es nicht, wenn die in berufsspezifischen Fachvereinen gut organisierte Handwerker-Arbeiterschaft und die Fabrikanten ein gemeinsames Interesse an der Stabilität der Grundpfeiler des traditionellen Produktionssystems hatten. Die Fachvereine waren dessen anerkannte Garanten, indem sie die Einhaltung der Preisverzeichnisse (Tarife) und der Qualitätsstandards - notfalls durch Streiks - durchsetzten. Der unaufhaltsame Aufstieg der Massenproduktion brachte das Solinger Produktionssystem spätestens seit dem Ersten Weltkrieg aus dem Gleichgewicht. In den 1920er Jahren setzte die Mechanisierung und Rationalisierung der Weiterverarbeitung ein, die dazu führte, daß der für Solingen charakteristische Sektor der qualifizierten Heimarbeit, in dem 1925 immerhin noch 50 Prozent der Beschäftigten tätig waren, bis zum Beginn der 1960er Jahre seine grundlegende Bedeutung verloren hatte.

Aus sozialhistorisch-kritischer Perspektive betrachtet, sollte das Anliegen eines Solinger Museums darin bestehen, die hier nur cursorisch skizzierten Phänomene (möglicherweise kooperativ) historisch konkret zu veranschaulichen und in ihren kausalen Zusammenhängen verständlich zu machen. Der emanzipatorische Gehalt liegt vornehmlich in der einzigartigen Chance, Funktionsmechanismen und Funktionswandel eines sozioökonomischen Mikrosystems über Jahrhunderte hinweg bis in die Gegenwart nochzuvollziehen und dabei sozialhistorische, wirtschaftshistorische, technikhistorische, politische und auch kulturhistorische Zugänge miteinander zu verzahnen. Auf diese Weise könnte ein Einblick in die durch Ungleichzeitigkeiten, Widersprüche und regionale Besonderheiten gekennzeichnete komplexe Struktur des Industrialisierungsprozesses gegeben werden, der sich von dem nach wie vor vorherrschenden schulbuchhaften Verständnis einer sog. "industriellen Revolution" deutlich unterscheidet.



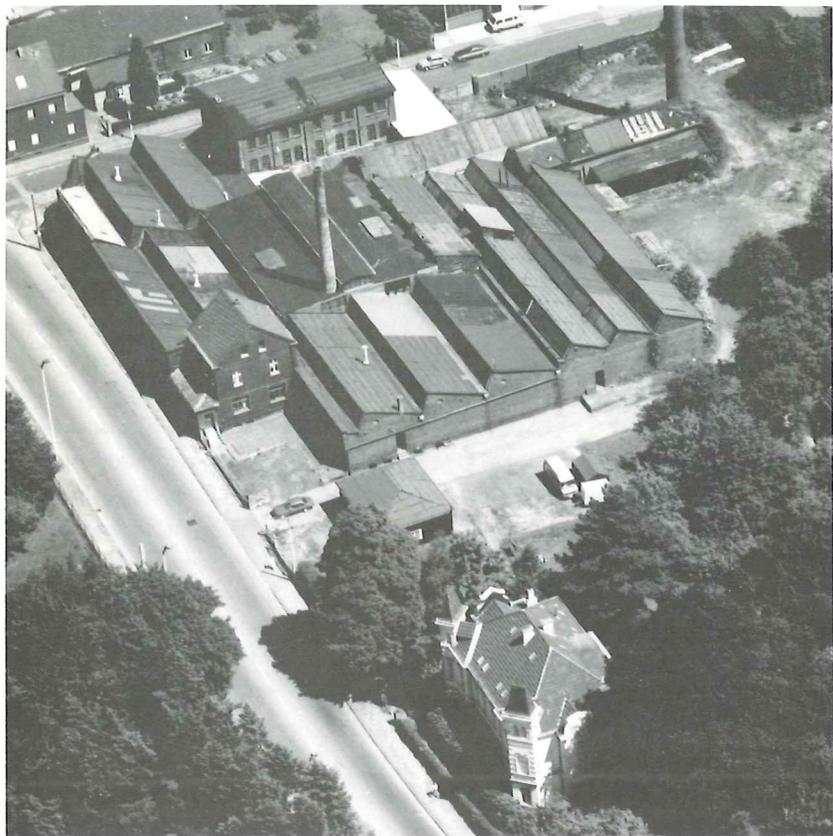
*Schleifer in der Solinger Arbeitshaltung: sitzend vor dem Stein,
(Stadtarchiv Solingen).*

Der Verfasser hatte die Möglichkeit, im Rahmen eines Projektes des Solinger Stadtarchivs eine Konzeption für ein Solinger Industriemuseum zu entwickeln, in dem die Vorzüge der Museumsprojekte in Thiers und Sheffield in einer Weise einfließen, in der sie mit den skizzierten emanzipatorischen Bildungsintentionen kompatibel bleiben. Der Reiz des Thierser Museums besteht ohne Zweifel in der vorwärts gerichteten wirtschaftspolitischen Beziehung zur gegenwärtigen Situation. Das Museum betreibt keine nostalgische Flucht aus der hochtechnisierten Gegenwartszivilisation, sondern bezieht in engagierter Weise Position für die in ihrer Überlieferung gefährdete handwerkliche Produktionsweise, die als Alternative zur Massenproduktion - wenn schon nicht realiter, so doch ideell - wieder an Attraktivität gewonnen hat. Die Aktualität der Konzeption wird durch die effektive Stabilisierung des handwerklichen Sektors in Thiers, bei der das Museum keine unerhebliche Rolle spielt, belegt. Die Kehrseite der damit gegebenen Affinität zu marktorientiertem Denken ist, daß die ohne Zweifel existenten Bildungsintentionen des Museums in Gefahr stehen, hinter schnödem Kommerz bis zur Unkenntlichkeit zu verkommen; eine Tendenz, die durch die

Dominanz des touristisch orientierten Besuchers noch verstärkt wird. Die englischen Industriemuseen stehen demgegenüber unverkennbar im Zusammenhang einer durch den anhaltenden wirtschaftlichen Niedergang motivierten, rückwärtsgewandten Industrieromantik, in der die vergangene industrielle Größe nostalgisch beschworen wird. Hierbei ist die Tendenz zu einem schulbildhaftem Geschichtsbild, in dem "Dampfkessel und spinning jenny gleichsam als Vater und Mutter der industriellen Revolution figurieren" (Radkau) nicht zu übersehen. Gleichwohl gewinnen die englischen Museen dadurch einen besonderen Reiz, daß sie sich sozusagen programmatischer Weise in originalen Bauten der industriellen Produktion befinden, die dem Sammel- und Ausstellungs-bereich des jeweiligen Museums entsprechen. Durch die Einbeziehung von vollständigen Ensembles, von Werkzeugen und Maschinen wird es möglich, technologisch-organisatorische Abläufe allein mit den originalen Objekten zu rekonstruieren bzw. zu veranschaulichen. Damit verknüpft ist eine "faszinierende Aura von Authentizität, die noch gesteigert wird durch einen ebenfalls gegenüber deutschen Verhältnissen erstaunlichen Mangel an Perfektion".¹⁸

Bei der Planung eines Solinger Industriemuseums galt es, die Vorzüge der englischen und der französischen Museumsprojekte sinnvoll miteinander zu verknüpfen und dabei gleichzeitig die in der deutschen Museumslandschaft im Vordergrund stehenden Funktionen einer modernen Bildungsinstitution konsequent zu integrieren. Die in dem Konzept vorgesehene Einrichtung des Museums in einer authentischen und funktionsfähigen Fabrik, in der unter musealen Rahmenbedingungen zur Demonstration produziert wird, bietet gute Voraussetzungen für eine Synthese aus den vergleichbaren internationalen Projekten. Aufgrund ihrer wirtschaftsstrukturellen und produktionstechnischen Funktion boten sich die Solinger Gesenkschmieden inhaltlich und praktisch als idealer Standort an. Aufgrund der aktuellen technologischen Umbruchsituation (1. neben der geschmiedeten gewinnt die gestanzte Waren an Bedeutung, 2. zahlreiche Schmieden wurden aufgrund der Erschütterungs- und Lärmemissionen auf die "grüne Wiese" verlagert) war es zudem realistisch, eine geeignete historische Produktionsstätte zwecks Einrichtung eines Museums übernehmen zu können. Mit der 1886 gegründeten Gesenkschmiede Hendrichs, einem seit dem Ersten Weltkrieg kaum veränderten Fabrikensemble einschließlich Fabrikantenvilla, konnte ein Objekt gefunden werden, das die konzeptionellen Voraussetzungen in geradezu einzigartiger Weise erfüllt. Nicht nur, daß hier die Produktionsanlagen einer Gesenkschmiede aus der Zeit der Jahrhundertwende einschließlich ihrer Entwicklung in den darauffolgenden Jahrzehnten erhalten geblieben sind, auch bietet diese einst in Verbindung mit einem noch existenten Dampfschleifereigebäude errichtete Fabrik hervorragende räumliche Voraussetzungen für den Aufbau einer systematischen sozial-historischen Ausstellung.

Nicht zuletzt deshalb gelang es, den Landschaftsverband Rheinland zu bewegen, dieses konzeptionell vorbereitete Museumsprojekt zu einem späten Zeitpunkt noch in die Reihe der Standorte des dezentralen Rheinischen Industriemuseums zu übernehmen.



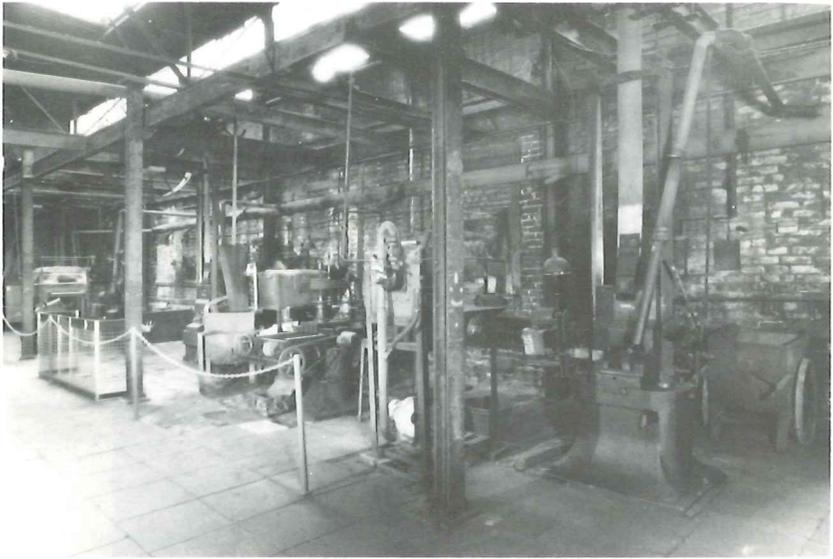
Luftaufnahme der Gesenkschmiede Hendrichs. Die Ansicht zeigt das gesamte, inzwischen zum Museum umfunktionierte Areal der 1886 gegründeten Gesenkschmiede. Im Vordergrund die 1896 erbaute Doppelvilla, (Freigeig.: RP Düsseldorf, Nr. 71 T 154, W. Sölter RAD).

Die Ironie der Politik wollte es, daß die zuletzt in das Rheinische Industriemuseum aufgenommene Außenstelle am 24.01.1986, also 100 Jahre nach Gründung der Firma Hendrichs, als erste eröffnet wurde. Der Museumsbetrieb wurde zunächst nur in einem provisorisch hergerichteten und auch nur in Teilen zugänglichen Fabrikgebäude aufgenommen. Parallel zu dem provisorischen Betrieb des Museums erfolgt in den nächsten Jahren der weitere Ausbau. In den bis zuletzt von der Firma Hendrichs genutzten Pro-

duktionsräumen, die etwa ein Drittel der dem Museum später zur Verfügung stehenden Fläche ausmachen, demonstrieren die inzwischen vom Landschaftsverband übernommenen, angestammten Firmenbeschäftigten die Herstellung von Scherenrohlingen. Die zur Demonstration produzierten Halbfertigwaren werden nicht verschrottet, sondern in der Solinger Industrie weiterverarbeitet. Wenn man bedenkt, daß die im Museum hergestellten Scherenmuster, die überwiegend von keiner anderen Gesenkschmiede gefertigt werden können, sich nicht nur weltweit einer lebhaften Nachfrage erfreuen, sondern im Prinzip nach einer handwerklichen Weiterverarbeitung verlangen, so wird die Verwandtschaft mit dem Thierser Modell offenkundig. Hinsichtlich der in Orientierung an den englischen Vorbildern gewählten Authentizität des Gebäudes und der technischen Einrichtung ist vorgesehen, diese in den Teilen möglichst konsequent zu konservieren, die bis in die jüngste Zeit genutzt worden sind. Dies betrifft neben der Gebäudehülle, die sehr zurückhaltend saniert werden wird, im wesentlichen die Produktionsräume, also die Schmiede, die Werkzeugmacherei und die Schneiderei sowie die Sozialräume und das Kontorgebäude. In anderen Bereichen des Fabrikensembles - insbesondere dem Lager, der Maschinenhalle, dem Kesselhaus, der aus zwölf Räumen bestehenden Dampfschleiferei und einer Hälfte der auf dem Grundstück befindlichen Fabrikantendoppelvilla - werden Dauerausstellungen integriert, die zwar bemüht sind, thematisch an der "Eigenlogik" der Fabrik (d.h. jeweiligen ursprünglichen Funktion) unter weitgehender Wahrung ihrer authentischen (gewordenen) Gestalt anzusetzen, sich jedoch inhaltlich vollständig vom authentischen Objekt lösen und eine historisch-genetische Einführung in die Industriegeschichte der Region geben. Die mit der Einbettung in den Gesamtzusammenhang des Rheinischen Industriemuseums gegebenen Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Branchen und anderen Regionen erlauben es dabei, das Prinzip der Exemplarität voll auszuschöpfen. Die Akzentuierung der lokalen bzw. regionalen Besonderheiten ermöglicht es, eine größere Nähe zu dem Erfahrungszusammenhang der Besucher herzustellen. Vielleicht gelingt es dabei, modellhafte Kategorien und Einsichten zu vermitteln, die der Orientierung in der sozialen und politischen Gegenwart dienen. Es sollten jedoch keineswegs pädagogische Zeigefinger installiert werden, sondern sinnliche Erlebniswelten und assoziative Reflexionsräume, in denen der Museumsbesucher nicht Leser, sondern Betrachter ist. "Ausstellungen und Museen sind nicht die Orte, wo Vergangenheit mit Belegen und Zusatzinformationen lückenlos reproduziert wird, sondern sie vollziehen allenfalls eine 'Begegnung' zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Wenn diese Gegenwart in didaktisch-ästhetisch überzeugender Weise zu einem Erlebnis gemacht wird, das Fragen und Interesse bewirkt, dann hat eine museale Präsentation schon viel geleistet."¹⁹



*Werkzeugmacher bei der Herstellung eines Gesenkwerkzeuges, Rhein.
Industriemuseum, Außenstelle Solingen, (R. Apschner, 6/88).*



Teilansicht der Schmiede, Rhein. Industriemuseum, Außenstelle Solingen, (R. Apschner, 6/88).

ANMERKUNGEN

- 1 S. Pollard, Betrachtungen zur Dynamik britischer Industrieregionen, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Heft 3, 1987, S. 321.
- 2 Vgl. J. Reulecke, Nachzügler und Pionier zugleich: Das Bergische Land und der Beginn der Industrialisierung in Deutschland, in: S. Pollard (Hrsg.) Region und Industrialisierung, Göttingen 1980.
- 3 Vgl.: D. Parry, Two Hundred Years of Sheffield Cutlery and Edge Toolmaking, Sheffield 1985, S. 4.
- 4 Vgl.: K. C. Barraclough, Sheffield-Steele, Ashbourne 1976, S. 12.

- 5 Vgl. O. Beyer, Die handelspolitischen Hemmungen der Solinger Industrie, Dortmund 1927, S. 8.
- 6 Vgl. R. Boch, Handwerker-Sozialisten gegen Fabrikgesellschaft, Göttingen 1986, S. 191.
- 7 Vgl.: Sheffield Citycouncil Employment Department, Interim Report on the Future of the Sheffield cutlery industry, MS Sheffield 1982, S. 1 f.
- 8 Vgl. hierzu Labour Party Sheffield, Services in Sheffield, Guide to Policy, 1983/84, Mai 1983, S. 39.
- 9 Vgl. P. M. Bondois, La Coutellerie et Quincaillerie, in: Revue d'Auvergne, 1932, S. 148 ff., siehe auch: Das Messer und seine Geschichte, Festschrift der Fa. Victorinox, Schweiz-Ibach, 1984, S. 26 ff.
- 10 Vgl. H. Zander, Bei den Schleifern von Thiers, in: Die Klinge 11/1956, S. 246.
- 11 Vgl. H. D. Berndt, Standorte und Struktur der Schneidwarenindustrie ausgewählter Länder, Maschinenschrift Kiel 1968, S. 154 f.
- 12 Vgl. H. Zander, a. a. O., S. 246 f.
- 13 Vgl. H. Zander, a. a. O., S. 247.
- 14 Vgl. Chambre Syndicale des Industrie Metallurgiques et Connexes de la Région de Thiers, Aspect de la Coutellerie Thiersnoise, Thiers 1986, S. 4.
- 15 Vgl. H. Zander, a. a. O., S. 247.
- 16 Vgl. Chambre Syndicale, a. a. O., S. 1.
- 17 Vgl. hierzu: L'Humanité, 30.06.1982, Thiers, La Ville Noire reste la Capitale de la Coutellerie française, mais...
- 18 B. Hey, J. Radkau, Auf den Spuren der industriellen Archäologie in England, GWU, 1983/3, S. 169 f.

19 Gottfried Korff, Wird Kiezgeschichte salonfähig? Neuköllner Überlegungen zur Musealisierung des Populären und zur Popularisierung des Musealen, in: O. Bätz, U. Gößwald, Hrsg., Experiment Heimatmuseum, Marburg 1988, S. 79.